

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, 1846

Geschichte des Gotteshauses Sankt Blasien

[urn:nbn:de:bsz:31-327896](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327896)

Geschichte des Gotteshauses

Sankt Blasien.

Um das Jahr neunhundert und sechsßzig verließ Herr Regibert von Seldenbüren, aus heiligem Eifer oder aus Ueberdruß der Welt, den Hof König Otto des Großen und begab sich in das entlegene, düstere Albthal auf dem südlichen Schwarzwald, wo seit uralter Zeit fromme Einsiedler eine Zelle bewohnten, welche der Abtei Rheinau zugehörte, und durch das Geschenk einer Reliquie vom heiligen Blasius den Namen dieses Märtyrers erhalten hatte (1). Hier wollte Regibert den Rest seines irdischen Lebens der Vorbereitung auf das künftige widmen und durch die Gründung eines frommen Werkes die Gnade des Himmels erwerben. Er erhob die hölzerne Hütte und das halbzerfallene steinerne Kirchlein zu einem ansehnlichen Gebäude, vermehrte die Zahl der Brüder und vermachte dem neuen Gotteshaus sein ganzes Erbe im Zürichgau (2). Damit aber diese Stiftung desto sicherer bestehen und gedeihen möchte, begab er sich noch einmal an den Hof, um von dem Kaiser eine Schenkung und Bestätigung für dieselbe zu erwirken. Otto konnte dem ehrwürdigen Diener die Gewährung einer so frommen Bitte nicht versagen, er beschenkte die Zelle an der Alb mit ihrer nächsten Umgegend, und stellte sie als eine freie geistliche Anstalt unmittelbar unter den Schutz des Reiches. Der greise Ritter starb aber vor der Ausfertigung des kaiserlichen Schenkungs- und Bestätigungsbriefs, welche erst später, im Jahre neun hundert drei und achtzig, unter Otto dem Zweiten geschah (3).

Der Umfang des dem Kloster zugetheilten Grund und Bodens zog

- (1) Die Entstehung und Schicksale der Brüder an der Alb wird später noch ein Aufsatz besonders behandeln.
- (2) Die Stammburg Seldenbüren lag bei dem gleichnamigen Dorf, eine Meile hinter Zürich, zwischen dem Uetliberg und Rappischluß.
- (3) Dieser Umstand veranlaßte wahrscheinlich einen Mönch der spätern Zeit, die Jahrzahlen des Diploms zu radiren und auf Otto I zu stellen, welches unter Abt Herbert eine diplomatische Fehde über die Richtigkeit desselben herbeiführte, die indessen von keinem Kenner bestritten werden kann.

sich vom Feldberge die Höhen abwärts, an den Quellen des Steinbachs vorbei, bis zur Alb, wo sie den Schwändebach aufnimmt; alsdann über Heppenschwand und mit dem Heimbach an die Schwarzach, mit dieser sofort am Schluchsee hinauf und über die Höhe bis wieder zum Feldberg, wo die Alb entspringt. Innerhalb dieser Marken gehörte alles dem Gotteshaus frei und eigen. Aber es war eine unwegsame, menschenleere Wildniß, theils mit undurchbringlicher Thannwaldung bedeckt, theils übersät mit unzähligen Granitblöcken, zwischen denen kaum das Moos und Heidegras gedieh. In der Tiefe stunden hin und wieder todte Sümpfe, welche die Luft verdarben, und nur an einzelnen sonnigen Halben und Ufern zeigte sich ein frischgrüner Rasen, wenn nach langem Winter der hohe Schnee allmählig verschwand. Mehr als hundert Jahre verflossen über dem mühsamen und gefahrvollen Ausreuten und Anpflanzen der tauglichsten Plätze. Langsam entstanden einige Schweighöfe und zerstreute Wohnungen im Bernauer Thal, zu Hächenschwand, Menzenschwand, Hasenhäusern und anderen Orten.

Die Brüder an der Alb hatten anfangs lange Zeit ohne bestimmten Orden, bloß nach einheimischen Gewohnheiten, alsdann aber nach der Regel des heiligen Benedikt im Gehorsame eines Priors gelebt, als unter Bernger dem Zweiten ihre Trennung von der Mutterkirche erfolgte und die Zelle des heiligen Blasius als ein selbstständiges Stift mit äbtlicher Würde der Obhut des Bischofs von Basel untergeben wurde. Dieser Bernger ist aber nicht allein der erste Abt, sondern auch der erste Begründer des Ruhmes von Sankt Blasien. Er hatte auf dem rechten Ufer des Steinenbachs ein neues Klostergebäude mit vielen Zellen aufführen lassen, und errichtete darin eine wissenschaftliche Anstalt für die fähigeren Köpfe, während die alte Wohnung denjenigen Brüdern zugetheilt blieb, welche der Landwirthschaft, den Handwerken, der Kranken- und Armenpflege oblagen. Das war das Vortreffliche in der Einrichtung der alten Klöster, daß sie in gleichem Maße und mit gleich ausdauerndem Eifer in wohl geordneter Zusammenwirkung alle wichtigsten Zweige der menschlichen Thätigkeit kultivirten. Hiedurch wurden sie die Vorläufer der Städte und die ersten Gründer einer allseitigern, höhern Bildung der Nation.

Die sanktblasische Klosterschule blühte schnell empor und bald giengen viele Söhne benachbarter Adelsfamilien als Priester und Lehrer aus ihr hervor, wodurch das Gotteshaus schon unter Berngers nächsten Nachwesern zu einem ausgebreiteten Ruf, und mit den damals angesehensten Klöstern, namentlich mit Klugni in engen Verband gelangte.

Abt Bernger hatte sein verdienstvolles Leben im Frühlinge tausend fünf und vierzig geendigt, in Bruder Werneherr, der als Kloostervorsteher, wie als Gelehrter und Schriftsteller einen rühmlichen Namen erwarb, seinen ersten, und in Bruder Giselbrecht, unter dessen Verwaltung das Stifte zur höchsten Blüthe emporstieg, seinen zweiten Nachweser erhalten. Diese glückliche Vorsteher-Folge ergab sich aus dem Grundsätze der freien Wahl, welche noch durch keine Partheistreite, keine Finanz- oder politische Rücksichten beschränkt und mißbraucht wurde, sondern nach dem einfachen und frommen Sinne jener Zeit auf den Würdigsten fiel.

Giselbrecht hatte seine Verwaltung mit einer Reformation der bisherigen Regelzucht begonnen, nach dem Beispiele vieler Klöster, wo die ursprünglichen Satzungen des benediktinischen Ordens mehrfach geändert und verschärft worden, um sie vor der Ausartung in einen zu weltlichen Geist zu bewahren. Berühmt durch diese strengere Regelzucht waren damals besonders Klugni und Fruktuar, von welchen sie in viele Benediktinerklöster übergieng, und ihrer religiösen und wissenschaftlichen Kultur einen vorherrschenden Schwung verlieh. Denn so lange die Mönchsanstalten in ihren Einöden mit wilden Thieren und zerstörenden Elementen zu kämpfen hatten, so lange sie mit Ausrodung der Wälder, mit Beurbarung des mühsam gewonnenen Erdreichs und Erringung ihres Lebensunterhaltes beschäftigt waren, mußte der materielle, der weltliche Charakter bei ihnen vorherrschen; als sie aber die Wildniß überwunden und sich durch fromme Vergabungen bereichert, als sie ihre Oekonomie gegründet sahen, rangen sie billig jetzt ebenso nach geistigem Anbau und Erwerb, welcher den Ruhm ihres Verdienstes vollenden sollte.

So begründete die fruktuarische oder klugnische Disziplin auch zu Sankt Blasien ein neues, geistigeres Leben. Denn sie verschaffte der gelehrten, klerikalischen Parthei das Uebergewicht über die Menge der Laienbrüder, und von dem an gewann das Gotteshaus durch strenge Sitten und den Flor der Wissenschaft eine immer glänzendere Stellung. Ja, während die altberühmten Stifte Sankt Gallen, Reichenau und Rheinau mehr und mehr in Abnahme geriethen, blühte es damals neben Allerheiligen Kloster zu Schaffhausen und Sankt Aurels Stifte zu Hirschau zum berühmtesten Gotteshaus in ganz Schwaben heran. Ein wachsender Zubrang von Freunden des klösterlichen Lebens und von unglücklichen Flüchtlingen machte bald eine Erweiterung der Gebäude nöthig. Dabei war auch die Zahl der Dienstboten, welchen die Landwirthschaft jetzt ausschließlich überlassen blieb, so vermehrt worden, daß man eine eigene Pfarrkirche für sie errichtete.

Die sanktblasische Klosteranstalt enthielt also drei verschiedene

Klassen, die „inneren“ oder eigentlichen Ordensbrüder mit schwarzem Habit und großer Tonsur, die „äußeren“ oder Laienbrüder mit langem Bart und Haupthaar und grauen Kutten, und jene weltlichen Dienstleute. Obwohl in besondere Gebäude vertheilt, wohnten diese vielen und verschiedenen Menschen dennoch in manigfacher Berührung eng zusammen, aber die strenge Ordnung und herbe Arbeit ließen den Neid, die Eifersucht und Zwietracht noch keinen Raum gewinnen. Jeder folgte in stillem Gehorsame seiner Pflicht, und je wilder sich aussen in der Welt, bei der wachsenden Partheiung zwischen Thron und Altar, der Uebermuth des Zeitalters bekämpfte, desto eifriger lagen die Bewohner dieses Asyls den Künsten des Friedens ob und der frommen Demüthigung ihrer selbst. Man sahe damals zu Sankt Blasien viele Edlen, Ritter und Grafen, welche sich in solcher Selbstbesiegung freudig jeder schwersten und niedrigsten Arbeit unterzogen (*).

Unter Denjenigen, welche in der abgeschiedenen Lage Sankt Blasien vor dem blutigen Kampfe der Partheien eine Zuflucht suchten, befanden sich auch Bischof Gebhard von Konstanz, der Bruder des Herzogs von Züringen, und sein vertrauter Freund, der gelehrte Meister Bernold, dessen Aufenthalt ein großer Gewinn für das Kloster seyn mußte, da er die Leitung der dortigen Schule übernahm. Bernold war in derselben erzogen worden, hatte aber wegen seiner Kenntniß des kanonischen Rechts frühzeitig einen Ruf nach Konstanz erhalten, wo er sich durch eine Reihe von Schriften über damals wichtige Angelegenheiten des römischen Stuhls und der Kirche einen berühmten Namen erwarb. Während seines Lehramtes zu Sankt Blasien verfaßte Bernold für den Gebrauch der studierenden Jugend ein Handbuch unter dem Titel: *Imago mundi*, welches die Summe des damaligen Wissens nach der althergebrachten Eintheilung des *trivii* und *quadruvii* enthielt (*), und seinem kanonistischen Ruhm auch den eines vorzüglichen pädagogischen und philosophischen Schriftstellers beigesellte. Größer aber noch und für uns wichtiger trat er als Geschichtschreiber auf durch seine Fortsetzung der Chronik Hermann des Lahmen, welche an Schreibart,

(*) So z. B. diente Graf Ulrich von Sulz als Küchenjunge, und Graf Berthold von Friklingen als Dienheizer. Der Freiherr Berner von Botingen, welcher an beiden Füßen lahm war, zettelte für den Weber das Garn, während der kräftige Ritter Arnold von Uehlingen sich zum Viehhirten benützen ließ.

(5) Diesen „Weltspiegel“ hat man leider nicht in die Sammlung der bernoldischen Schriften aufgenommen, welche im *Prodromus Germaniae sacrae* 1792 durch die sanktblasische Druckerei veröffentlicht wurde.

Treue und Ausführlichkeit den besten historischen Werken des Mittelalters gleichkömmt. Ueber die Vorurtheile seines Zeitalters freilich war Meister Bernold nicht hinaus, aber seine Grundsätze hatten die Gediegenheit eines gründlichen, vielseitigen Studiums, einer langerprobten Erfahrung und eines redlichen Willens.

Auf Giselbrecht folgten in der äbtlichen Würde nach einander Uto und Rusten, dieselben, welche die fruktuarische Disziplin nach Sankt Blasien gebracht hatten. Beide waren ausgezeichnete Gelehrte und vortreffliche Vorsteher. Unter Uto wurde das Münster neu erbaut, und unter Rustens ereignisreicher Verwaltung fuhr das Gotteshaus in seinem Emporblühen glücklich fort. Viele Brüder zeichneten sich aus durch Gelehrtheit, andere durch Tugenden der Enthaltbarkeit und körperlichen Abtödtung, und wie schon Bernger eine Kolonie seiner Mönche nach Muri verpflanzt hatte, so giengen ähnliche jetzt nach Ochsenhausen, Gottweih, Albersbad, Donauwerd, Sankt Walburg bei Hagnau, Engelberg, Ensdorf in der Pfalz, Ettenheim-Münster und Stein am Rhein, um diese Klöster einzurichten oder zu reformiren. Aber wie an Ruhm der Regelzucht und Wissenschaft gewann Sankt Blasien damals auch an Reichthum durch die frommen Schenkungen benachbarten und fremden Adels. So vermachte ihm der Freiherr Arnold von Wart die Vogtei Weinau, Gottfried von Berau den Berg dieses Namens, Walcho von Waldek mit Burkhard von Eistatt die Thäler Schönau und Todtnau, Albrecht von Waldhausen den Ort Wislikon im Argau, Anselm von Kallingen sein Stammgut bei Eßlingen, Hawin von Wolfshardeschwand den Hof Ochsenhausen, Arnold von Krenkingen die Kirche zu Bettmaringen und Werner von Kaltenbach den Berg Bürgeln. An den meisten dieser Orte wurden sogleich neue Zellen errichtet und der Wirkungskreis des Stiftes dadurch ungemein erweitert.

In jenen Zeiten hatte die Heiligkeit des klösterlichen Lebens eine unglaubliche Verehrung erlangt. Es galt für das größte Verdienst vor Gott und der Welt, die irdischen Bande und Güter zu verlassen, um in stiller Abgeschiedenheit, in Demuth und Entbehrung, zwischen den Mauern einer Zelle unter Gebeth und Kasteiung seinem Seelenheile zu leben. Die Macht des Glaubens, das Vertrauen auf einen himmlischen Lohn für die Opfer dieser Entfagung und Buße beherrschte allgemein die Gemüther. Die Worte Religion und Christenthum hatten bald keinen andern Begriff mehr, als den des Mönchtums. Edelleute und Bauern, Knechte und Mägde, Väter, Mütter und ganze Familien, sogar ganze Ortschaften huldigten den klösterlichen Gelübden.

Viele Leute ließen sich auf dem Todtbette noch die Mönchskutte anziehen, und selbst die Großen der Erde scheuten sich derselben nicht! Hiedurch fielen unzählige Güter in die todte Hand; die Klöster wurden überaus zahlreich und mächtig, welches der römische Stuhl mit Vergnügen sah und eifrig beförderte, weil das Mönchthum die stärkste Stütze seiner Präpotenz war. Dieser wachsende Reichthum aber und der päpstliche Einfluß entfernte die Klöster von ihrem ursprünglichen Zweck; sie wurden übermüthig, herrschsüchtig und ausschweifend, und in diesen Laster lag der Keim ihres nachmaligen so traurigen Zerfalls.

Sankt Blasien sind eigentlich im unmittelbaren Schutze des Kaisers; aber seit Konrad dem Zweiten schirmte es das Hochstift Basel durch den benachbarten Freiherrn von Wehr. Es konnte daher nicht vermieden werden, daß im Verlaufe der Zeit auch diese Schirmgewalt dem gewöhnlichen Mißbrauche unterlag. Der Bischof und sein Untervogt erlaubten sich Anmaßungen und Bedrückungen, welche das Kloster endlich nicht mehr ertrug. Es kam zu einem heftigen Streite, dessen gerichtliche Entscheidung den Bischof in seine Schranken zurückwies, und als derselbe seinen Verdruß hierüber zu gewalthätig äußerte, nahm ihm der Kaiser das Schirmamt und übertrug es der mächtigen Hand Herzog Konrads von Züringen.

Dies geschah im Anfange des Jahres einshundert fünf und zwanzig, gegen dessen Ende Abt Rusten mit dem Lobe eines besonders frommen Mannes und verdienstvollen Vorstehers verstarb. Sein Nachfolger war Berthold, dieses Namens der Erste, welcher über die Unabhängigkeit des Gotteshauses vom Bischofsstuhle zu Basel eine kaiserliche und päpstliche Urkunde erwarb, und als Bischof Ortlieb dessen ungeachtet die alten Ansprüche erneuerte und das sankt blasische Gebiet gewaltsam bedrohen ließ, diese Gefahr durch seine männliche Entschlossenheit glücklich entfernte. Schon hatte sich die bischöfliche Mannschaft zu einem Ueberfalle gerüstet und zog durch das Wiesenthal heran. Da bot der Abt schnell seine Vasallen und Leibeigenen auf, welche sich an der Leze zwischen Breg und Bernau dem überraschten Feinde so muthig entgegenstellten, daß er keinen Angriff wagen durfte, und der Bischof sich genöthigt sah, einen Waffenstillstand einzugehen. Die Sache wurde hierauf vor den Kaiser gebracht, welcher sie auf einem Fürstentage zu Straßburg, im Frühlinge tausend einhundert ein und vierzig, gerichtlich entschied. Der Bischof mußte auf alle Ansprache an die Klostervogtei verzichten; seine Entschädigung waren nur vier Höfe, aber der ganze Krieg und Prozeß hatte das Gotteshaus bei dreißigtausend Gulden gekostet.

Noch in demselben Jahre verstarb Abt Berthold. Er hinterließ das

Gotteshaus, ohngeachtet jener Kosten und Verluste, in wachsendem Wohlstande. Denn von Aussen her dauerten die frommen Vergabungen fort, und im Innern wurde das Klostergut durch eine kluge Oekonomie vermehrt. Nicht minder erhielt sich auch das religiöse und wissenschaftliche Ansehen Sanct Blasians. Aus der Zahl seiner Brüder hatten drei die bischöfliche Würde zu Konstanz und Basel erlangt, während andere als Vorsteher nach Wieblingen, Fuldenbach, Engelberg und Ettenheim = Münster berufen wurden. In der Gelehrsamkeit zeichneten sich die Brüder Mangold und Gerald aus, welche nach Bernolds Abgang als Lehrer der Schule vorstuden. Jenen nennen die Chroniken einen berühmten Schulherrn und Doktor, und diesem schreiben sie ein Lehrbuch der Dialektik und eine Spruchsammlung zu. Neben solchen Männern der Wissenschaft glänzten andere durch den Ruf ihrer heiligen Lebensweise, deren Verdienst in enger Verschlossenheit, in steten Gebeths- und Bußübungen, oder in der Armen- und Krankenpflege bestand.

Bertholds Nachfolger war Günther, aus dem Hause Andlau, welcher die schwarzwäldische Klosterabtei einem Rufe an das Bisthum Lyon vorzog, und dieselbe sowohl durch das Frauenkloster Sizenkirch und andere Erwerbungen, als durch das Geschenk einer kostbaren Kapsel mit einer Partikel vom heiligen Kreuz bereicherte (6). In der Vorsteherwürde folgten ihm nach freier Wahl des Convents während eines Zeitraums von kaum einem halben Jahrhundert nicht weniger als fünf Prälaten, zuerst Wernherr von Rüssachberg, ehemals Lehrer an der Klosterschule, ein eben so gelehrter als thätiger und frommer Mann, welcher durch eine Blumenlese aus den Schriften der heiligen Väter die überhandnehmende weltliche Lektüre der Mönche zu verdrängen suchte (7); alsdann Dietbert, aus dem argauischen Adel von Bußnang, ein eifriger Anhänger Papst Alexander des Dritten, von dem er einen Bestätigungsbrief aller sanktblasianischen Rechte und Besitzungen erhielt; hierauf Mangold, ein Edler von Hottweil, welcher von Jugend auf im Kloster erzogen war; endlich Hermann, aus dem schwäbischen Stamme von Zimmern, und Otto, von unbekanntem Geschlecht, aber desto berühmterem Namen durch seine Fortsetzung zu dem Geschichtsbuche des Abts von Freisingen.

(6) Wie damals das Geschenk eines seltenen Buches oft ein Hofgut aufwog, so wurde diese Reliquie höher gehalten als der Gewinn einer Herrschaft. Uebrigens hatte ihre Kapsel auch einen bedeutenden Geld- und Kunstwerth. Gerbert (S. n. I, 386) beschreibt sie ausführlich.

(7) Vergl. oben S. 35.

Unter diesen Prälaten hatte sich das irdische Besitzthum des Gotteshauses mehr und mehr befestigt und zur abgerundeten Herrschaft ausgebildet, während auch das geistliche Ansehen noch immer ungeschmälert erhalten wurde. Es waren wieder mehrere Klöster, namentlich Muri, Engelberg, Rheinau, Schaffhausen, Donauwerd, Maurusmünster, Wessfenbrunn, Hohenburg und Lorch von Sankt Blasien aus mit Vorstehern versehen worden. Die Schule behauptete noch ihr altes Ansehen, besonders durch die Bemühungen des Lehrers Arnold von Straßburg, welcher neben dem Studium der Bibel bis in's höchste Alter unermüdet seinem Amte oblag. Andere gelehrte Männer verfaßten ihre Kenntnisse und Erfahrungen in wenigstens fleißig gearbeitete, wenn auch nicht eben geistreiche Bücher. So beschrieb der Bruder Konrad zuerst die Entstehung der Zelle zu Bürgeln, und später, als ihm die Abtei Muri übertragen worden, ebenso die Stiftung und Aufnahme dieses Gotteshauses. Sein Grundsatz war, man müsse die Bücher stets verbessern und vermehren, weil das Leben eines Geistlichen ohne sie nichts heiße ⁽⁸⁾. Von der Hand zweier fernern Verfasser aus der nämlichen Zeit rührt eine kurze Chronik des Klosters und ein Beschrieb seiner verschiedenen Bruderschaften her. Abt Otto endlich schrieb außer seinem Chronikon noch ein Handbuch der heiligen Geschichte, welches aber, wie noch manche andere Arbeit im Sturm der Jahrhunderte zu Grunde gegangen ist.

Uebrigens hatte sich indessen gar Vieles auch verschlimmert. Die Brüder suchten immer häufiger kirchliche Weihen, um von der Handarbeit los zu werden, welche die benediktinische Regel vorschreibt. Aber Wissenschaft und Kunst gewannen dabei wenig, indem die vielen bruderschaftlichen Verbindungen mit andern Gotteshäusern den Chordienst für die Abgestorbenen so sehr vervielfältigten, daß die meiste Zeit damit hinging, und da es üblich geworden, die verschiedenen Pfarrkirchen des Klosters mit Ordenspriestern zu besetzen, wodurch sich die Anzahl derjenigen Brüder, welche der Gelehrsamkeit oblagen, oft sehr verminderte. Es läßt sich deutlich wahrnehmen, der klerikalische Charakter, der ewige, monotone, düstere Chordienst, die einseitige Auslegung der Ordensregel, und die beschränkte Art der mönchischen Theologie, gaben dem Gotteshause allmählig einen Charakter, welcher trotz des wachsenden Glanzes und Einflusses gegen den frühern nicht vorthellhaft abtach.

Nach dem Ableben Otto's im Jahre zwölfhundert fünf und zwanzig

(8) *Libros oportet semper describere, et augere, et meliorare, et ornare, et annotare cum istis, quia vita omnium Spiritualium sine libris nihil est.*

erneute sich die sanktblasische Vorsteherwahl wegen des herrschenden, durch die Kreuzfahrer aus dem gelobten Lande heimgelassenen Siechthumes, viermal schnell auf einander, in Hermann dem Zweiten, einem Gebornen von Lobon, in Heinrich, dessen Familie nicht mehr bekannt ist, in Arnold, dem Ersten dieses Namens (9), aus Bernau, und in Arnold dem Andern, aus Hächenschwand gebürtig. Dieser letztere endlich blieb von der Krankheit verschont und erreichte ein hohes Alter. Seine Verwaltung ist merkwürdig durch viele guten und schlimmen Ereignisse.

Schon seit den Unruhen unter König Friedrich dem Zweiten hatte das Kloster durch die Gewaltthätigkeit des benachbarten Adels hin und wieder an Gütern, Leuten und Gefällen vielfachen Schaden erlitten. Diese Noth vermehrte sich mit der steigenden Verwirrung des Zwischenreichs. Viele der Bedränger zwar, von vermittelnden Freunden gemahnt oder vom Gewissen gestachelt, sühnten ihre Schuld mit nicht geringen Opfern; gleichwohl aber blieb mancher schmerzliche Verlust unersezt und das Kloster gerieth in sichtbaren Verfall seines Wohlstandes. Aus dieser Lage retteten es eine Reihe frommer Schenkungen und bevorab die kluge Thätigkeit Abt Arnolds. Er machte aus dem Ertrag der Silberminen, welche man unter seinem Vorweser im Todtnauer Thal entdeckt hatte, viele vortheilhaften Ankäufe, stellte die durch Feuersbrünste eingeäscherten Zellen zu Bürgeln, Berau und Sizenkirch, von reichen Almosen unterstützt, in kurzem wieder her, gründete die Kirche zu Schluchsee, und sicherte die von einer Sizenkircher Nonne neugestiftete Zelle Guttau in ihrem gefährdeten Besizthum. Dabei wahrte Arnold das Gotteshaus bei seinen hergebrachten Rechten und Freiheiten nicht nur gegen Fürsten und Adel, sondern selbst gegen die höchste Kirchengewalt. Seit längerer Zeit war es am römischen Hofe üblich geworden, auf erledigte Kirchenstellen aller Art sogenannte Anwartschafts- oder Einweisungsbriege zu ertheilen, womit man ein sehr einträgliches Gewerbe trieb, da sich die Bewerber in ihren Spendesummen leidenschaftlich überboten. Diesem Mißbrauche, welcher nicht selten zu den ärgerlichsten Austritten und Prozeffen Veranlassung gab, unterlagen am meisten die deutschen

(9) Der gemeinschaftliche Grabstein dieser drei Opfer enthielt folgende Inschrift: • Anno 1234 *Hermannus II*, abbas tredecimus, dein anno 1240 succedens ei *Heinricus I*, demum anno 1247 *Arnoldus I*, spectati viri, ex morbida contagione suas procuraciones deposuerunt, sed pietate patientiaque per reliquam vitam morbo egregie festiterunt. • Gerbert bemerkt, daß es die Elephantiasis gewesen sey.

Kirchen, und stets durchzog eine Anzahl fahrender Pfaffen mit ihren päpstlichen Provisionsbriefen das Reich. Wie hätte Sankt Blasien von ihnen verschont bleiben können? Abt Arnold aber wußte die Pfarreinstellen des Klosters vor dem Eindringen fremder Priester zu schützen, da er die Gunst des heiligen Vaters und mit ihr zwei Befreiungsbullen zu erwerben wußte.

So hat dieser Prälat, an welchem vielleicht einzig zu tadeln ist, daß er aus übertriebenen Begriffen von klösterlicher Regelzucht seinen Mönchen vollends alle weltliche Beschäftigung, namentlich die Ausfertigung von Urkunden, streng untersagte, wobei die Gelehrsamkeit sicherlich nichts gewann — so hat Arnold in einer äußerst schweren Zeit beinahe dreißig Jahre lang mit seltener Kraft und Umsicht sein Stift verwaltet und bereichert. Als er starb, zählte Sankt Blasien, außer einer Menge einzelner Höfe und zerstreuter Grundstücke, über hundert ganze Ortschaften, mehr als dreißig Kirchen und Zellen, und gegen vierzig Vasallen oder Dienstmänner!

Unter Arnolds drei nächsten Nachwesern, Heinrich von Stadion, Berthold aus Dachsenhausen und Heinrich aus Wittnau, deren Verwaltung zum Theil in die ruhige Zeit König Rudolfs von Habsburg fiel, schritt das Kloster in seiner Aufnahme freudig fort. Noch herrschte eine kluge Oekonomie; noch huldigten die Mönche der Schwelgerei, die Abte der Verschwendung nicht. Man kannte wenig andere Ausgaben, als für die nöthigsten Bedürfnisse, und verwendete die ersparten Summen auf den Ankauf neuer Ländereien, auf die Erbauung neuer Kirchen und die Verschönerung des Gottesdienstes oder Vermehrung der Bücherei. Freilich überwog das Haschen nach irdischem Besitze jede andere Bestrebung, und die materiellen Interessen sind in den Klosterschriften damaliger Zeit mit derselben Wichtigkeit behandelt, wie früher die geistigen und religiösen.

Bei so glänzenden Verhältnissen empfing im Jahre dreizehnhundert vierzehn Pater Ulrich aus Feldkirch die äbtliche Würde, und das Glück schien ihm noch günstiger zu seyn, als es seinen Vorgängern gewesen. Sankt Blasien sollte unter ihm eine Stufe des Glanzes und Wohlstandes erreichen, um welche es zu beneiden war. Ulrich erwarb sich durch seine treue Anhänglichkeit an die Parthei Friedrich des Schönen in dem Wahlstreite gegen Ludwig den Baier, so sehr die Gunst des österreichischen Hauses, daß Herzog Leopold dem Gotteshaus nicht allein die Neuenzelle am Isbach, sondern selbst den ganzen Wallfahrtsort im Todtmoos schenkte. Zu diesem wichtigen Gewinne begann der Abt eine Reihe von Ankäufen zu fügen, die er aus den todtnauer Berge

werken bestritt, von deren Ertrag schon seine Vorweseer über viertausend Mark Silber ⁽¹⁰⁾ auf den Erwerb von Grundstücken, Leuten, Gülten, Zehnten und andern Gerechtsamen verwendet hatten. Und da der Krieg der Gegenkönige weder in der Nähe spielte, noch bei der überwiegenden Stimmung des Volkes und Adels für Oestreich eine thätliche Partheiung die Ruhe des Landes störte, so konnte man von der Thätigkeit und Umsicht Abt Ulrichs eine glückliche und ruhmvolle Zukunft erwarten.

Das Glück aber ist falsch; wenn es am meisten schmeichelt, verbirgt sein Lächeln eine Lücke des Verderbens. In demselben Jahre dreizehn- hundert zwei und zwanzig, wo die östreichische Parthei durch die Schlacht bei Mühlberg jenen tödtlichen Stoß erhalten hatte, am Vorabende des Festes Philippi und Jacobi, brach in dem Gasthause zu Sankt Blasien unversehens Feuer aus, griff bei dem eintretenden Winde unwiderstehlich um sich, und verzehrte in wenigen Stunden das Dach- und Innenwerk des Münsters, das Dormitor, das Refektor, die Küche und Dffizin, das Siechenhaus, Unser Frauen- und Sankt Benedikts-Kapelle, die Bibliothek und die Prälatur mit der ganzen Hofstatt ⁽¹¹⁾. Was der mehrhundertjährige Fleiß und Kunstsinne geschaffen und aufbewahrt, die besten Vorräthe, die ehrwürdigen Alterthümer, der kostbare Kirchenschmuck, alle Chorbücher und der ganze Schatz der sanktblasischen Gelehrsamkeit von den Birkenrollen der ersten Brüder bis auf die Manuscripte Abt Heinrichs lagen vernichtet, nur die Mauern und Säulen des Münsters erhoben sich noch über den rauchenden Schutt, gleichsam zur schmerzlichen Erinnerung an den Verlust des Untergegangenen!

Wer von den obdachlosen Brüdern in dem äußern Gebäude jenseits der Steinach, welches die Flammen nicht erreicht hatten, keinen Raum fand, wanderte nach den verschiedenen auswärtigen Zellen Sankt Blasiens und nach einigen befreundeten Gotteshäusern, wo er mit gewohnter Gastfreundschaft verpflegt wurde. Daheim indessen sorgte Abt Ulrich für die schnelle Wiederherstellung der nothwendigsten Wohnungen; das Münster aber, die Thürme, das Dormitor, die übrigen Konventualorte und die Prälatur konnten erst nach zwölf Jahren unter Dach gebracht werden. Denn von diesem Brande an traf den Abt ein Unfall nach dem andern. Die Klosterkasse war erschöpft, und als er sich durch Erhebung des halben Zehents der sanktblasischen Pfarrlehen und andere Mittel aus der drückendsten Noth gerettet hatte, traf ihn der Bannstrahl des

(10) Nach heutigem Geldwerthe weit über 100,000 Gulden.

(11) Das Archiv, durch ein feuerfestes Gewölbe geschützt, wurde glücklich gerettet.

Gegenpapstes Nikolaus, weil er sich mit gerechter Berufung auf die erworbenen Freiheitsbriefe entschieden weigerte, römische Aufdringlinge in die Pfarreien des Klosters zuzulassen. Dieser Bann wurde zwar durch Umlauffchreiben des Abts von Weissenau für ungiltig erklärt; aber Ulrich überlebte ihn nicht lange mehr; er verstarb, von Kummer und Anstrengungen gebeugt, im Hornung des Jahres tausend dreihundert vier und dreißig.

Ulrichs Nachfolger endlich, Abt Peter, ein Edler von Thainingen, vollendete den Klosterbau und bemühte sich mit rühmlichstem Eifer, sowohl die Bibliothek wieder herzustellen, als das Grundbesitzthum durch vortheilhafte Ankäufe zu erweitern. Dies konnte er, da ihm viele Basalten des Stifts zu seiner schnelleren Erholung ihre Lehen restituirt, und mehrere fromme Hände freiwillige Gaben dargebracht hatten. Hierauf aber wurde das Glück dem neu aufblühenden Gotteshause abermals treulos. Denn als nach Abt Peter, im Jahre dreizehnhundert ein und sechzig Heinrich von Eschuz das Vorsteheramt übernahm, um mit gleicher Thätigkeit für den Ruhm und Wohlstand Sankt Blasians zu arbeiten, hinderten ihn hieran nicht allein die Verwirrungen, worein alle geistlichen Verhältnisse durch das große Chisma geriethen, sondern weit mehr noch viele mit den Gotteshausleuten entstandene Streitigkeiten.

Seit dem Ableben des letzten Herzogs von Züringen hatte das Stift Sankt Blasien ohne Schirmvögte unmittelbar unter dem Schutze des Reichsoberhauptes gestanden. Das gesunkene Ansehen aber der deutschen Könige und die Unruhen in Helvetien hatten die Folge, daß hin und wieder, mehr und mehr, die schuldigen Zinse, Zehnten und Gefälle trotzig verweigert wurden, und da der Abt alle geistlichen Zwangsmittel vergeblich aufbot, blieb ihm kein anderer Weg der Abhilfe, als indem er der Reichsunmittelbarkeit entsagte und sein Stift unter den oberherrlichen Schutz der mächtigen Fürsten von Oestreich stellte, welche es vormals so reich beschenkt und auch in dieser jüngsten Noth wieder vielfach unterstützt hatten. Sonst bewies Abt Heinrich eine männliche Standhaftigkeit in Behauptung der Freiheiten des Gotteshauses und seiner Würde, sowohl wider den Gegenpabst Urban, als wider den von demselben ernannten Gegenabt Konrad Goldast von Stein, welcher auch nach Heinrichs Ableben von den Brüdern entschieden verworfen wurde, trotz des Bannstrahles, welchen Urban auf ihr Stift geschleudert.

Der Anschluß an Oestreich war ein folgenreiches Ereigniß für Sankt Blasien. Das Stift wurde beschützt und begünstigt, wie ein Liebling; es wuchs neuerdings an irdischem Besitzthum und weltlichem Glanz; es spielte bald eine Hauptrolle in den Vorlanden — jener Cha-

rafter der Redlichkeit aber, jener Ruhm der religiösen und wissenschaftlichen Kultur gieng verloren, nachdem die Aebte der Politik des Erzhauses huldigten, und ihre Interessen oft auf Wegen und durch Mittel verfolgten, deren sich nur ein unredliches Herz, nur mönchischer Stolz oder pfäffische List bedienen konnte.

Durch den großen Brand unter Abt Ulrich war die geistige Thätigkeit des Stifts zwar wieder sehr angeregt worden. Man hat aus den Zeiten der folgenden Restauration eine Sammlung von Auszügen aus den Schriften der heiligen Väter in vier starken Bänden zum Behufe der Tischlesungen; der Bruder Otto von Krozingen setzte die Chronik Abt Ottos bis zum Jahre dreizehnhundert zwei und dreißig fort, und ein Ungenannter verfaßte nach den vorhandenen Sagen und Urkunden, leider mit mehr wundergläubiger Redseligkeit, als Einfach und Treue, eine Geschichte des Stiftes bis in die letzten Tage Abt Heinrichs von Eschenz (12). Aber diese wenigen Beispiele blieben ohne Nachahmung. Die Klosterschule zerfiel, und wurde endlich als eine Nebensache der Pflege von Weltpriestern übertragen; die Bibliothek blieb verschlossen in ihrem Staube liegen, und die Liebe zu geistiger und künstlerischer Beschäftigung ward mit jedem Geschlechte seltener.

So gieng Sankt Blasien, obgleich immer noch wachsend an Reichthum und Macht, sichtbar seinem Zerfalle entgegen. Wo waren jene Tugenden der ersten Brüder, die Einfach und Strenge der Sitten, die Genügsamkeit und Demuth, die Arbeitsliebe und freundige Thätigkeit, welchen das Stift seine Aufnahme, seine Blüthe, seinen Ruhm verdankte? Es hatte sich Alles in ein leeres, muth- und geisttödtendes Formelwesen verwandelt. Die damaligen Mönche sahen die Pflicht ihres Berufs fast allein im Gebete und Gesang für das Seelenheil der Lebenden und Verstorbenen. Daher der endlose Chordienst, dessen Beschwerlichkeit man zum Verdienste erhob und auf eine übertriebene Weise zu steigern suchte. Schon um Mitternacht wurden die Gradualpsalmen mit dem Kursus Marianus und gegen Morgen die Matutin mit den Laudes und Suffragien abgehalten. Alle Bethstunden fiengen mit den Lieblingspsalmen an, welche man in der Fastenzeit auf den Knieen entrichtete, wobei die Schüler auf ihrem Angesichte vor dem Altare lagen. Am Charfreitag sprach man außer dem gewöhnlichen Gebethe noch den ganzen Psalter, und gieng baarfuß während des Gottesdienstes. Ohne die vie-

(12) Dies Buch führte den Titel: „Liber constructionum“, und ist von den Aebten Caspar und Gerbert so ausgebeutet worden, daß wir seinen Verlust nicht sehr zu beklagen haben.

len Jahrzeitfeste wurde für jeden verstorbenen Mitbruder dreißig Tage lang das ganze Seelenamt mit dem Psalter gebethet. Täglich machte man Umzüge zu den Altären, Kapellen und Gräbern. Jeden Sonnabend übten die Brüder das Fußwaschen unter sich, täglich aber einige an den Armen, welche das Almosen des Klosters abholten. Alle Handlungen, das Essen, Trinken, Spazieren und Arbeiten, wurden mit Ablesen von Gebethen begonnen und beschlossen.

Eben so ohne Nutzen hart und streng war auch die Lebensweise der Brüder. Alle arbeiteten, schliefen und aßen im nämlichen Saale. Die tägliche Kost bestand in Haber=Muß, Gemüse, Brod und etwas Wein; Eierkuchen, Honig, Butter und Fische gehörten zu den Leckerbissen, und Fleisch erhielten nur die Kranken. Die Handarbeit in freier Luft, welche dem gesunden Körper und Geiste zur Erholung und Stärkung dient, wurde immer mehr dem Chordienste aufgeopfert, und bestand zuletzt nur noch im Heuen. Traurig war das Loos eines Bruders, wenn er den Zorn seiner Oberen erregte und der klösterlichen Zuchttrübe verfiel; er wurde mit dem Brevir, seinem einzigen Tröster, in ein enges, spärlich erleuchtetes Gemach zu unbarmherziger, oft lebenslänglicher Einsamkeit verdammt und konnte hier die gepriesene Märtyrerkrone der mönchischen Selbstbestiegung erwerben, nach damaligem Glauben das höchste Verdienst eines Christen vor seinem Schöpfer. Wahrlich, das Weltvolf hatte wenig Ursache, die Mönche um ihr Glück zu beneiden!

Während der vergeblichen Anstrengungen Abt Konrads von Stein, um Erlangung der sanktblasischen Inful, wählten die Brüder, obgleich noch immer mit dem päpstlichen Banne belegt, aus ihrer Mitte den Johann Kreuz von Todtnau, dessen friedfertige Klugheit das Gotteshaus in so schweren Zeiten und bei so viel mächtigen Feinden, nicht nur allen äußern Gefahren glücklich enthob, sondern auch im Innern durch Schärfung der klösterlichen Zucht und Vermehrung des Besitzthums an Ruhm und Wohlstand bestens emporzubringen suchte; daß die Zelle zu Ochsenhausen sich von dem sanktblasischen Mutterstifte endlich losriß, konnte er nicht mehr verhindern ⁽¹³⁾. Nicht minder vortheilhaft war die Verwaltung seines gleichnamigen Nachfolgers, aus der schafshausischen Familie Duttklinger, der am Konzil zu Konstanz mit dem

(13) Schon unter seinem Vorgänger Heinrich hatte der ochsenhausische Prior als Anhänger Pabst Urbans, dessen Bann über Sankt Blasien dazu benützt, sich zum selbstständigen Vorsteher zu erheben, was er mit Hilfe des Bischofs von Konstanz, trotz aller Gegenbemühungen Abt Johanns, im Jahre 1404 endlich durchsetzte.

Abte von Fuesen zum Aufseher der Benediktiner-Klöster in der mainzischen Provinz ausgerufen ward, die Stadt aber verlassen mußte, als durch die Acht Herzog Friedrichs ganz Vorderösterreich in Verwirrung kam, und Sankt Blasien wegen seines besondern Verhältnisses zu diesem Fürsten und seiner Besitzungen im Aargau die Gefahr eines vielfachen Verlustes zu befürchten hatte. Doch gieng Alles glücklich vorüber. Abt Johann erlangte von dem neuen Pabste Otto eine Bestätigungsbulle aller Güter, Freiheiten und Rechte seines Gotteshauses. Unter ihm erhielten auch die Stifte Sankt Gallen, Reichenau und Engelsberg ihre Vorsteher aus dem Konvente von Sankt Blasien. Mit Bischof Otto von Konstanz vertrug er sich dahin, daß die sanktblasischen Priester beim Antritte ihrer Pfarreien zwanzig Gulden erlegen, hinwiederum aber die Kirchen zu Berau, Schönau, Todtnau, Todtmoos, Weinau, Wislighofen, Hächenschwand, Bernau, Menzenschwand und Schluchsee sowohl von dieser Verbindlichkeit, als von den Schranken der Dekanei erledigt seyn sollen.

Abt Johann verstarb im Jahre vierzehnhundert neun und zwanzig, worauf Nikolaus Stoker von Kenzingen in die erledigte Würde trat. Die erste Zeit seiner Verwaltung brachte dieser Prälat größtentheils am Konzil von Basel zu. Es gehörte ihm in der Stadt ein eigenes Haus, worin er lange den Aeneas Sylvius beherbergte. Die Angelegenheiten des Stiftes riefen ihn aber zu verschiedenen Malen heim, namentlich im Jahre vierzehnhundert sechs und dreißig eine Fehde wider den Freiherrn von Krenkingen zu Weissenburg, welcher das stiftische Besitzthum vielfach geschädigt, und trotz aller Drohungen des Kaisers und Konzils jüngst wieder zwei Höfe zu Schönenbuch weggebrannt hatte. Diesmal endlich büßte der Freiherr seine Fauststreiche mit dem Verluste der Burg Rokenbach im Tobel bei Bondorf.

Die in jener geistig bewegten Zeit laut gewordenen Klagen über die Ausartung der Kloster-Anstalten veranlaßten im Jahre dreizehnhundert neun und dreißig eine große Versammlung der Aebte des benediktinischen Ordens, wobei Abt Nikolaus den Vorsitz führte. Bald darauf beorderte ihn auch der neue König Friedrich wieder nach Basel an die Kirchenversammlung, wo sein Begleiter zur Hebung der damaligen päpstlichen Wahlspartheiung eine mit vieler Wärme abgefaßte Rede vortrug. Doch gieng diese öffentliche Thätigkeit des Abtes ohne Erfolge vorüber, und er würde in den Klosterjahren weniger belobt seyn, wenn ihm das Stift nicht die schöne Erwerbung der Herrschaft Blumenek zu verdanken gehabt hätte, wodurch der erste Grund zur nachmals wieder er-

langten Reichsunmittelbarkeit gelegt wurde. Abt Nikolaus verschied endlich im Herbste tausend vierhundert und sechzig.

Dem neugewählten Vorsteher Peter Bösch aus Todtnau, welcher schon im ersten Jahre seiner Würde starb, folgte Abt Christoph, ein Edler von Greut. Dieser erlangte eine päpstliche Exemtionsbulle in Betreff des Verbots der Milchspeisen während der Fastenzeit, weil das Kloster in einer so öden, hohen, unfruchtbaren, waldigen und kalten Gegend liege, wo man drei Vierteljahre lang Schnee habe, und weder Wein, noch Del, noch Korn, und andere Früchte pflanzen, also ohne Milch und Käse nicht leben könne. Alsdann kaufte er die Herrschaft Gutenburg, welche zwischen der blumenfelschen und dem Stiftsbanne lag, und veranstaltete im Jahr vierzehnhundert sieben und sechzig, zur Hebung vieler alten Mißstellungen zwischen der Abtei und ihren Leuten im Hauenstein, mit den Abgeordneten derselben die Abfassung eines Dingrodels, worin nach Laut der Urkunden und bezeugten Herkommen, unter fünf und achtzig Artikeln, die beiderseitigen Rechte und Pflichten genau verzeichnet wurden.

Im Uebrigen war Christophs Verwaltung eine sehr unglückliche. Denn als in dem damaligen Krieg der österreichischen Vorlande die Macht der Eidgenossen vor Waldshut versammelt lag, wurden dem Stifte bei einem Streifzug in die benachbarte Waldgegend nicht nur seine Höfe zu Gutenburg, Gurtweil, Indlighofen, Remetsweil und Birsdorf geplündert und verbrannt, sondern der Feind ertrozte von dem Abt, welcher ihm nach Hasenhäusern entgegenzog, um das Gotteshaus durch Unterhandlung zu retten, noch ein Brandgeld von dreitausend Gulden. Und später, als man das bedrängte Waldshut endlich zu entsetzen vornahm, hatte Sankt Blasien die österreichische Mannschaft wochenlang auf seine Kosten zu beherbergen und zu verpflegen! Diesen äußern Unfällen aber folgte bald auch im Innern eine verderbliche Zwietracht, welche die Lage des unglücklichen Prälaten vollends verbitterte.

Nachdem ihn der Gram in das Grab gedrückt, erhob die mächtigere Parthei des Konvents den Bruder Eberhard von Reischach, welcher sich einige Zeit aus bezeugter Vorliebe einer strengen Lebensart in der Karthause bei Freiburg aufgehalten, nun aber, in der Würde eines geistlichen Vorstehers, wie ein weltlicher Fürst ungebunden auf dem glänzenden Fuße zu leben anfieng. Seine Tafel war eben so üppig als zahlreich besucht vom benachbarten Adel, und wenn er auswärts wohin ritt, geschah dies nie ohne eine Begleitschaft von wenigstens zwölf Rittern. Für solche Verschwendung waren weder die zierlichen Messgewänder, noch die prächtige Orgel, die unter ihm gefertigt wurden, ein Ersatz.

Kaum reichte die weisere Verwaltung seiner zwei nächsten Nachweser hin, die während seines nur neunjährigen Regiments dem Gotteshaus verursachten Verluste wieder zu ersetzen.

Es waren dies der nollingische Probst Blasius Wambach aus Oberekingen, ein leider eben so hochbetagter und presthafter, als wohlgesinnter Mann, und der weiland albersbachische Bruder Georg Eberhard aus Horb am Neckar, ein gelehrter und wohlverfahrner Prälat, welcher mehrere Baureparationen vornahm, und namentlich die Sicherstellung der Freiheiten und Besizungen des Stiftes durch päpstliche und kaiserliche Briefe betrieb. Denn die damalige durch feindliche Waffen und andere Uebel vielfach bedrängte Zeit machte diese Sorgfalt nöthig. Es entzündete sich der neue Schweizerkrieg; die eidgenössische Mannschaft näherte sich abermals der Waldgegend; Thiengen wurde verbrannt, Stühlingen und Blumberg genommen, und dazwischen viele sanktblasische Güter beraubt und verwüthet.

Wir stehen hier am Eingange des verhängnißvollen sechzehnten Jahrhunderts, welches das Mittelalter von unserer Neuzeit scheidet. Auch in der Geschichte Sankt Blasien's beginnt mit ihm eine neue Periode, freilich keine ruhmvolle, sondern eine größtentheils traurige, durch die Folgen unredlicher Politik und vernachlässigter Geistesbildung. Ehevor wir sie aber schildern, sey noch ein Blick auf die Besizverhältnisse des Stiftes zurückgeworfen.

Was Sankt Blasien innerhalb der sechs Jahrhunderte seines Bestandes durch Käufe, Schenkungen und Tausche an Grundeigenthum erworben hatte, bestund nach der herkömmlichen Eintheilung und Bezeichnung in zwei Herrschaften und acht Aemtern. Die Herrschaft Blumenek zählte außer dem gleichnamigen Ort und Schloß die Dörfer Lausheim, Grimelshofen, Asefingen, Ewatingen, mit mehreren benachbarten Höfen; die Herrschaft Gutenburg dagegen, neben dem gleichbenannten Schloß und Ort, die Dörfer Uehlingen, Krenkingen, Lezeln und Breitenfeld mit benachbarten Höfen und Gerechtigkeiten. Das Basler Amt begriff verschiedene Grundstücke, Gefälle, Zehnten und Rechte, in fast allen Dörfern und Gemarkungen von Rheinfeldern über das Wiesenthal hinab bis nach Schliengen. Was von hier an zwischen dem Rhein und Hochgebirge bis hinab an die Dreisam und den Kaiserstuhl in sehr vielen Drtschaften dem Stift gehörte, begriff man unter dem Amte Krozingen. Das Waldamt war das größte und erstreckte sich von der ersten Gemarkung des Stiftes am Feldberge, vom sogenannten Zwing und Bann, über die ganze hauensteinische Einung, mit den zugewandten Thälern Schönau und Todtnau, und über alles, was von der Schwarz-

ach und Schlucht bis in den Kefgau hinaus sanktblasisch hieß. Die Besitzungen im kefgauischen und stühlingischen Wutachthal aber nannte man das Wutenamt. Die von Regibert an das Gotteshaus vermachte selbenbürensche Erbschaft mit später dazu erworbenen Gütern der Umgegend bildeten das Zürihamt, wie die verschiedenen am Narz und Reußflusse meist von den Freiherren von Klingen und Tiefenstein erworbenen Besitzungen das Klingnauer Amt. Die sanktblasischen Güter und Rechte in der großen Baar und im angrenzenden Hegau bildeten das Villinger Amt, wie endlich jene im Neckarthal bei Kannstadt und Eßlingen das Amt Nallingen.

Der Nachfolger Abt Georgs war Johann Spielmann von Betsmaringen, welcher Prior und Grostkeller gewesen, ein in den Handeln des Gotteshauses besonders geübter Mann, dessen Verwaltung aber die ganze Härte eines feindlichen Geschickes traf. Denn der jahrhundertlange Unwille und Haß des hauensteinischen Waldbvolkes gegen seine geistliche Oberkeit von Sankt Blasien brach während des Bauernkriegs in eine blutige Rache aus. Am ersten Maitage tausend fünfhundert fünf und zwanzig fielen die vereinigten Haufen aus den Einungen, aus dem Stühlingischen und aus der Grasschaft Fürstenberg, mit flatternder Fahne in das Kloster, verjagten die Bewohnerschaft, welche nicht schon geflohen war, aßen, tranken, nahmen, was Jedem gefiel, und zerschlugen das Uebrige; öffneten die Grüste und beraubten die Reichname ihres Schmucks, goßen Kugeln aus den bleiernen Pfeifen der Orgel, zerstörten die Bibliothek, und trieben selbst mit dem Allerheiligsten ihren Uebermuth!

Solche Gräuel waren die Folge der harten Unterdrückung des Volks durch die Herrsch- und Habsucht seiner Oberkeiten. Der hauensteinische Anführer, Redmann Uehlin von Niedermühle, hatte die Ausschweifungen seiner Landsteute nicht gebilligt, huldigte aber auch nicht, als dieselben nach dem traurigen Ausgang ihrer Sache zur Unterwerfung genöthigt wurden. Abt Johann redete noch für ihn bei dem Hauptmanne der österreichischen Executions-Mannschaft; doch war es vergeblich. Man wollte ein abschreckendes Beispiel geben; Uehlin wurde, wie ein Strauchdieb, an einer Eiche aufgenüpft. Drei Tage aber nach diesem fand man seine Rechte an das Thor von Sankt Blasien genagelt, mit der Beschrift: „Diese Hand wird sich rächen“, und bald darauf wurde das ganze Klostergebäude mit Pulver in die Luft gesprengt.

Abt Johann starb im Frühlinge fünfzehnhundert zwei und dreißig. Von seinen drei nächsten Nachfahren, Gallus Haas von Mörzingen, Johann Wagner von Zurzach, und Kaspar Müller von Schönau, stellte der erstere die Gebäude, und der letztere die Wissenschaften wieder

her. Die Klosterschule durfte nicht länger durch Weltgeistliche versehen werden; der Bruder Andreas Letsch verfaßte eine Chronik der letzten unglücklichen Zeiten (14), und Kaspar selbst mit unsäglichem Fleiße die vollständige Geschichte des Gotteshauses Sankt Blasien (15). Dieser Prälat besaß überhaupt einen vortrefflichen Charakter und arbeitete auf's Rühmlichste, ganz im Sinne der alten Väter, welche ihm als Beispiele vorschwebten, an der Wiederaufnahme seines Gotteshauses. Er legte die Mißhellungen mit dem Waldvolke glücklich bei, wie auch verschiedene Irrungen mit dem Markgrafen von Baden, dem Herzoge von Württemberg und dem Grafen von Lupfen. Er ordnete mancherlei andere Verhältnisse, erneuerte mehrere baufällige Theile des Klosters, und stellte ein eingegangenes Spital für arme und kranke Diensteute wieder her. Als Abt Kaspar nach einer dreißigjährigen Verwaltung in seinem Herrn entschlief, fühlte sich Sankt Blasien wie eine Familie von ihrem sorgenden Vater verlassen; er war seit Rusten und Ulrich unstreitig der größte Abt.

Die folgenden Vorsteher hielten sich mit löblichem Eifer auf der von Kaspar eröffneten Bahn, nur daß der dreißigjährige Krieg ihnen Hindernisse in den Weg legte, welche sie nicht zu übersteigen vermochten. Kaspar der Zweite, aus der Familie Thoma von Müllheim an der Donau, Martin Meister von Gießen, Franz der Erste, welcher nach Blasius dem Zweiten auf jenen, und Blasius der Dritte, welcher nach Otto, Roman und Augustin auf diesen folgte, waren besondere Liebhaber der Gelehrsamkeit und Literatur. Abt Franz der Zweite baute während der Jahre siebzehnhundert acht und zwanzig und sieben und vierzig das Kloster ganz von Neuem auf, hatte aber, wie seine Vorgänger, den Unwillen der hauensteinischen Unterthanen erregt, die ihm auf's Entschiedenste die Huldigung versagten, so lange man sie als leibeigene Leute erklären wollte. Es erhob sich der berühmte Salpeterminer-Krieg, welcher von Seiten des Stiftes mit pfäffischer List und Leidenschaftlichkeit geführt wurde, und für das Waldvolk kein anderes Resultat hatte, als eine innere Zerrissenheit und theilweis noch härtere Sklaverei.

(14) Unter dem Titel: „Liber actorum“ (de 1519 usque 1530), welches neben der bekannten Billinger Chronik eine Hauptquelle für die Geschichte des Bauernkrieges im Schwarzwalde ist.

(15) Er gab diesem Werk, als Gegenstück des alten Liber constructionum, den Titel: „Liber originum“, und ließ es mit den Wappen der Stifter und Wohlthäter u. des Gotteshauses reichlich ausstatten. Wir kommen wohl später noch auf Abt Kaspar und sein Buch zurück.

Damals lebte und schrieb Pater Herrgott, welcher vom Abt Blasius nach Frankreich geschickt worden war, um sich nach der berühmten Kongregation des heiligen Maurus zu bilden. Er begann das große Werk über „die Geschlechtsfolge und die Denkmäler des Hauses Habsburg“, und erwarb sich dadurch den Titel eines kaiserlichen Raths und Historiographen. Seinen Abt aber erhob der Kaiser in den Reichsfürstenstand. Diese Erhebung gründete sich auf die in voriger Zeit angekauften Herrschaften Blumenegg und Gutenburg, namentlich aber auch die Grafschaft Bondorf, deren Eigenthums- und Hoheitsrechte Abt Martin an das Stift gebracht hatte. Mit Franz dem Zweiten beginnt also eine neue Periode für die Abtei Sankt Blasien. Es war eine sehr glänzende; wer hätte bei ihrem Beginne geahnt, daß sie so kurz, gleichsam das letzte Aufathmen vor einem plötzlichen Tod seyn würde!

Nach der kurzen Verwaltung Cölestin Voglers, welcher dem Fürst-Abt Franz gefolgt war, und der fünfzehnjährigen Meinrad Trogers, ehemaligem Professors zu Salzburg, erhielt im Sommer tausend siebenhundert vier und sechzig Martin Gerbert, aus dem Geschlechte der Hornau zu Horb am Neckar, die sanktblasische Inful. Dieser Prälat besaß alle Eigenschaften, um als Fürst und Gelehrter unter seinen Zeitgenossen hervorzuleuchten, und sein Gotteshaus auf eine Stufe des Ruhmes zu erheben, welche es seit den Zeiten Abt Gieselbrecht's nicht mehr eingenommen hatte. Ein Brand verzehrte im Jahre siebzehnhundert sechs und achtzig sowohl das uralte, von Abt Uto erbaute Münster, als das neue Klostergebäude mit allen Schätzen der Kunst und Wissenschaft. Aber Gerbert schuf Alles weit großartiger und glänzender von Neuem. Die Kirche, welche er nach dem Muster der Rotunda in Rom aufführen ließ, ist ein Meisterwerk der Baukunst. Seine Oekonomie mußte vortrefflich seyn, da sie zu solchem Aufwande die Mittel bot. Gerbert reformirte den Chordienst, schaffte die Kirchenmusik ab, welche seit dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts eingeführt war, und stellte den alten Choralgesang wieder her. Unter seinen Konventualen erweckte er eine wetteifernde Liebe der Gelehrsamkeit, welcher wir manches kostbare Werk verdanken. Eichhorn, Ussermann und Neugart arbeiteten an einer diplomatischen Geschichte der deutschen Bisthümer⁽¹⁶⁾;

(16) Leider wurde dieses großartige Unternehmen durch die Säkularisation unterbrochen. Es sind davon noch erschienen die Bisthümer Chur, Würzburg und Konstanz, das letztere von Neugart, dem gründlichsten von allen Sanktblasiern. Wir widmen ihm später, wie den Aebten Gieselbrecht und Kaspar II, dem Pater Herrgott und Fürst-Abt Gerbert einen eigenen Aufsatz.

er selbst schrieb eine Menge gelehrter Werke, unter anderm die Geschichte des Schwarzwaldes, und vollendete Herrgotts habsburgische Denkmäler, welche Vater Heer inzwischen fortgesetzt hatte. Sankt Blasien glich einem fürstlichen Hof und einer gelehrten Akademie; es wurde von den Reisenden, denen die liberale Gastfreundschaft trefflich behagte, häufig besucht, und gewann dadurch in halb Europa einen Ruf, dessen sich kaum ein anderes der damaligen Klöster erfreuen mochte (17).

Fürstabt Gerbert verstarb im Jahre siebzehnhundert drei und neunzig, und erhielt als Nachfolger zuerst den Mauriz Ribbese, alsdann den Berthold Kottler, welcher im vierten Jahr seiner Verwaltung die Aufhebung des Klosters erlebte. Bei diesem Schlage des Schicksals floh er mit einem Theile der Konventualen nach Sankt Paul in Kärnten, wo sie sämmtlich aus dem Schiffbruch der alten Zeit zur ewigen Ruhe verschieden sind, während von ihren Mitbrüdern noch einer und der andere als greiser Pfarrer in unserm Oberlande die neue Zeit sich gestalten sieht.

(17) „So viel Merkwürdigkeiten auch das Stift enthält, und obgleich schon allein die Kirche, die schönste in Deutschland, einen viel weitern Umweg verdiente, so war doch in St. Blasien für mich die größte Merkwürdigkeit der gelehrte Fürstabt Gerbert. So nützlich thätig dieser edle Mann als Gelehrter war, eben so sehr war er es als Vorsteher, als Regent und Landesherr. Nach seinem Beispiele hat sich auch sein Stift gebildet. Alle sind gelehrte Leute, an Allen bemerkte ich das heitere, unbefangene, gefällige Wesen ihres Oberhauptes. Ueberdies ist in St. Blasien mehreres ganz außerordentlich. Die Lage des Stiftes selbst ist so, daß man wenige so ansehnliche Gebäude in solcher wüsten Einöde antrifft. Und hier wohnt nicht etwa bloß eine Gesellschaft von Religiosen in Beschaulichkeit und ascetischer Uebung, es ist auch an diesem abgelegenen Flecken die Hofhaltung eines Fürsten, welcher nicht nur der erste geistliche Vasall einer beträchtlichen Provinz, sondern auch ein wirklicher Reichsstand und der Landesherr einer nicht unbeträchtlichen Reichsgrafschaft ist.“ Nikolai, Reisen XII, 64.